

# Das stille Sterben

Schmetterlinge sind oft bunt und echte Sympathieträger der Natur. Helfen tut ihnen das nicht, ihr Rückgang ist dramatisch. Experten sehen dafür vor allem die monotone Landwirtschaft verantwortlich.

Von Michael Saurer

André Grabs gehört zu den Menschen, die sich über die kleinen Dinge freuen. Da flattert dieser kleine Falter aufgeregt von Blüte zu Blüte, bleibt kaum eine Sekunde sitzen. Er ist grünlich und hat gelb-schwarze Ringe an den Außenseiten der Flügel. Eine Schönheit, und von denen gibt es bei den Schmetterlingen ja reichlich, ist er nicht. Doch Grabs freut sich, als ob er im Wunderland wäre: „Ich weiß, der sieht popelig aus, ist aber etwas ganz Besonderes.“ Der Gelbringfalter gehört zu den seltensten Schmetterlingen in Deutschland. Die Tatsache, dass diesem Tag so viele Exemplare über die Wiese fliegen, verzückt den in Gundelfingen lebenden Schmetterlingsexperten.

Grabs gehört zu den großen Namen unter den Schmetterlingskundlern im Land. Dabei ist er Autodidakt. Der gelernte Zimmermann hat später zum Heilerzieher umgeschult und sich dann als Schmetterlingsexperte selbstständig gemacht. Zu 50 Prozent wird er nun von seinen Kunden beauftragt, etwa für Vorträge in Schulen und Kindergärten oder in Naturschutzvereinen. Und er bietet auch Schmetterlingsführungen an. Er weiß schließlich, wo man die seltenen Arten noch finden kann.

An diesem Tag hat Grabs in ein Naturschutzgebiet am Oberrhein eingeladen, er möchte zeigen, weshalb die so munter umherschwirrenden Insekten ihn so sehr faszinieren – und warum sie immer seltener werden. Wo genau der Ausflug hingeht, soll nicht genannt werden. Grabs möchte nicht, dass jeder mitbekommt, wo seltene Arten wie der Gelbringfalter vorkommen.

Langsam läuft er einen Trampelpfad entlang, den Kescher an seiner Seite. Grabs hat eine Ausnahmegenehmigung zum Einfangen der Tiere, auch in manchen Naturschutzgebieten. Aber recht fertigen muss er sich ohnehin nie, auch fragten immer weniger Passanten nach seinem Hobby. Selbst das Interesse der Kinder an den Schmetterlingen habe deutlich abgenommen, kaum noch jemand kenne Namen wie Kohlweißling, Schwalbenschwanz und Pfauenaug,

sagt Grabs und sein Bedauern ist da deutlich herauszuhören. Doch das ist schnell wieder vorbei. Grabs spurtet an den Wegrand, springt in einen Busch. „Ach, das ist ja herrlich“, ruft er und wedelt wild mit dem Kescher. „Ein kleiner Schillerfalter.“ Doch das Insekt ist schneller, fliegt den Busch nach oben, ist außerhalb der Reichweite des Fangnetzes.

Die Trockenaue, die Grabs für die Exkursion ausgesucht hat, war früher ein sogenannter Hutewald. Das heißt, inmitten des Waldes wurde Vieh gehalten. Das hat die Landschaft offengehalten, gleichzeitig fiel das Gebiet als Ackerland weg. Eine Bewirtschaftungsform, die es heute fast nicht mehr gibt, die aber Schmetterlingen und anderen Insekten viele Vorteile gebracht hat. So wurde die Landschaft offen gehalten, die Vegetation beständig verjüngt und Blumen konnten leichter sprießen. Davon ist heute nicht mehr viel zu sehen. „Es gibt landwirtschaftliche Flächen,

Wälder und Siedlungen – aber dazwischen ist praktisch nichts mehr“, sagt Grabs. Die Landschaften würden immer eintöniger – und bei diesem Prozess würden die Schmetterlinge einfach nicht mehr mitgehen.

Tatsächlich geht es den bunten Insekten schlecht. Jede zweite Großschmetterlingsart gilt in Baden-Württemberg mittlerweile als gefährdet, wie aus der Roten Liste hervorgeht, die Mitte Mai veröffentlicht wurde. Das ist ein Anstieg um fast 17 Prozent innerhalb von 20 Jahren, wie die Landesanstalt für Umwelt Baden-Württemberg mitteilt. Nur noch knapp jede dritte Art gilt nun als ungefährdet. 2005, bei der vorherigen Erstellung der Roten Liste, traf das noch auf mehr als die Hälfte zu.

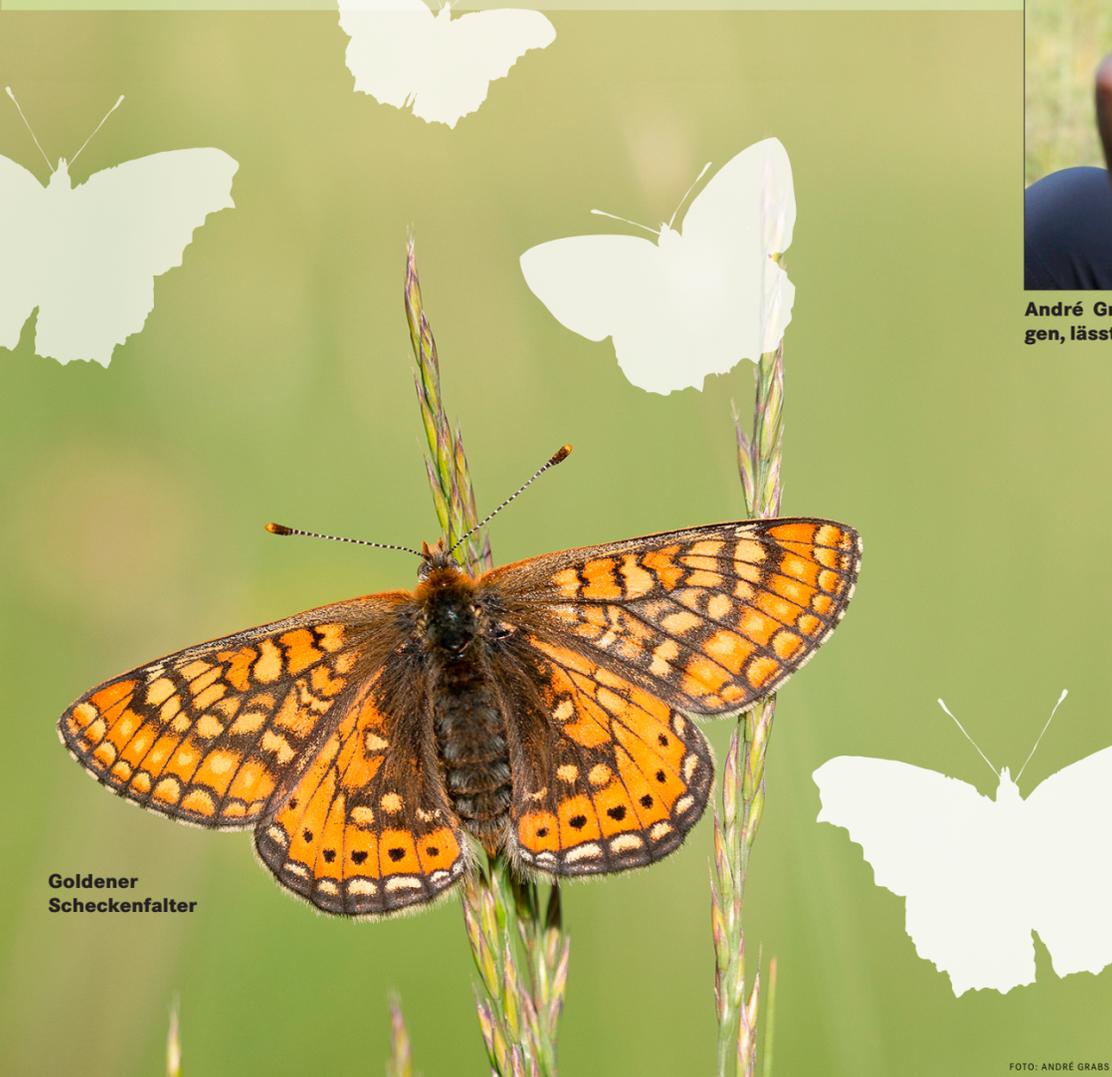
Der Biologe und Schmetterlingsforscher Robert Trusch, Kurator der Schmetterlingssammlung am Naturkundemuseum Karlsruhe, war maßgeblich für die Erstellung der aktuellen Roten Liste verantwortlich. Er sieht

nicht nur ein Aussterben bestimmter Arten, sondern einen generellen Rückgang aller Schmetterlinge. Es sei eine Entwicklung, die bereits in den 1950er-Jahren durch die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft begonnen habe. „Die Landwirtschaft hatte lange Zeit die Biodiversität gefördert“, sagt Trusch. „Man hatte die Heuwiesen, das Pferd als Arbeitskraft.“ Doch durch die Mechanisierung des Ackerbaus und den zunehmenden Einsatz von Insektiziden sei die Biomasse der Schmetterlinge immer weiter nach unten gegangen. „In den 80er-Jahren hatte man Arten wie das Schachbrett oder das Ochsenauge zu Tausenden auf den Mähwiesen. Das sind Mengen, die kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.“ Genaue Zahlen

über den Rückgang habe man nicht. „Man hat früher gar nicht die Vorstellung gehabt, dass der Bestand dieser Arten einmal zurückgehen könnte“, so Trusch. Entsprechend habe es damals keine Zählungen gegeben. „Es fällt uns deshalb heute schwer, diese hohen Zahlen von damals zu beweisen.“



André Grabs hat einen Baum-Weißling gefangen, lässt ihn aber sofort wieder fliegen.



Goldener Scheckenfalter

FOTO: ANDRÉ GRABS

## Unter anderem diese Arten sind bedroht

### Brauner Bär

Der Braune Bär ist eine Art, die besonders vom Schmetterlingssterben betroffen ist. Mit einer Spannweite von 4,5 bis 6 Zentimetern gehört er zu den größeren Schmetterlingen. Und obwohl er eigentlich zu den Nachtfaltern gehört, ist er mit seinen orange-braunen Flügeln eine durchaus farbenfrohe Erscheinung. In den vergangenen Jahren ist sein Bestand aber auf dramatische Weise



Brauner Bär



Großer Eisvogel

dezimiert worden. Früher war er sehr häufig, heute muss man Glück haben, ihn zu sehen zu bekommen.

### Großer Eisvogel

Der Große Eisvogel ist mit einer Flügelspannweite von über sieben Zentimetern einer der größten in Deutschland vorkommenden Tagfalter. Er lebt

in lichten Laubwäldern mit Bestand an Zitterpappeln – und gerne in höheren Lagen, da er mit hohen Temperaturen nicht gut umgehen kann. Er gilt als einer der großen Verlierer des Klimawandels.

### Goldener Scheckenfalter

Der Tagfalter (Foto oben) hat eine Spannweite von drei bis vier Zentimetern und kommt in ganz Europa vor. Er lebt in Feuchtgebieten und Feuchtwiesen wie auch auf Trockenrasen und gilt daher als recht anspruchslos. Was er aber gar nicht mag, sind Flächen, die intensiv landwirtschaftlich genutzt werden. Da diese Landschaftsform bei uns aber zur Regel geworden ist, sind die Bestände sehr stark rückläufig. Er gilt mittlerweile als „stark gefährdet“.

### Tagpfauenaug

Einer der bekanntesten Schmetterlinge in Deutschland ist das Tagpfauenaug.

Und mit einer Flügelspannweite von über fünf Zentimetern ist er auch einer der größeren Arten. Dass auch sein Bestand akut gefährdet ist, liegt an seiner Lebensweise. Seine Raupen besiedeln nämlich gerne die Brenneselstreifen entlang von Äckern – nur die werden immer seltener, sind mancherorts ganz verschwunden. Noch kommt er häufig vor, doch die Bestände sind stark rückläufig.

msr



Tagpfauenaug

Der Rückgang betreffe nicht nur Tagfalter, sondern auch Nachtfalter. Denn über 95 Prozent der in Deutschland vorkommenden Schmetterlinge sind nachtaktiv. Und auch sie erfüllen wichtige Aufgaben. Ebenso wie tagaktive Schmetterlinge sind sie ein Faktor bei der Bestäubung von Pflanzen. Noch wichtiger, so Trusch, sei aber etwas anderes. „Die breite Masse an Schmetterlingen ist, einfach ausgedrückt, Vogelfutter.“ Fällt das weg, bekommen die Vögel nicht genug Nahrung und sterben in weiterer Konsequenz mit aus.

„Man müsste mehr Fläche zur Verfügung stellen“, sagt Trusch. Um die 50 Prozent des Landes in Baden-Württemberg und auch in Deutschland generell sei Ackerfläche. Da diese immer homogener werde, müsste man als Ausgleich wenigstens Raine (schmale Streifen) schaffen, in denen es blühen darf und sich Insekten entwickeln können. „Wir brauchen eine Landwirtschaft, die das Leben von Insekten gestattet.“

Wobei das Problem nicht nur die fehlenden Blumen seien, sondern auch der Stickstoffeintrag im Boden infolge übermäßiger Düngung. Schmetterlinge mögen magere Wiesen. „Wir haben eine wahre Stickstoffflut“, sagt auch André Grabs. Für die Schmetterlinge sei das toxisch. Wiesen, wie diese in der Trockenaue am Rhein, seien kaum noch existent. Hinzu kämen die Belastungen durch den Klimawandel. „Manchen Arten wird es schon zu heiß“, sagt Grabs.

Er setzt sich auf den Boden, die Hitze macht auch ihm zu schaffen. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn, schaut auf die umliegende Wiese. Früher sei etwa der Purpurbär, ein farbenfroher Nachtfalter, noch häufig hier zu sehen gewesen. „Aber den habe ich seit mindestens fünf Jahren gar nicht mehr gesehen. Da kriegt man schon manchmal den Blues.“ Der Verlust der Schmetterlinge sei nicht nur ein Verlust für die Natur, sondern auch für den Menschen. „Da geht uns doch etwas ab, wenn wir die nicht mehr sehen können. Mit den Schmetterlingen verschwindet auch ein Teil unserer Seele.“